

Framing, Priming und Politik

Das Kopftuch als Projektionsfläche und Anker für den Problemstau

Sabine Schiffer

»Zum Glück gibt es Islam und Muslime, sonst müssten wir uns mit unseren eigenen Problemen beschäftigen«, schrieb ich vor langen Jahren in einem Essay¹. Gleiche Projektionen lassen sich für das Kopftuch konstatieren. Zum Glück gibt es die »unterdrückte, unters Kopftuch gezwungene Muslimin«, sonst müssten wir uns mit unseren eigenen Unterdrückungsstrukturen befassen, etwa der immer noch ausstehenden Umsetzung der Geschlechtergerechtigkeit. Zwar werden eingeschränkte Zugänge für Frauen in Machtpositionen thematisiert, der immer noch klaffende Gender-Pay-Gap sowie der Rückfall in alte Care-Betreuungsmuster in der Corona-Krise, aber dies geschieht zumeist unabhängig von der Debatte über die als homogen wahrgenommene Gruppe muslimischer Frauen. Ein Kontrastieren oder Konfrontieren der einen mit der anderen Unterdrückungserfahrung findet auch kaum im Kontext der globalen Gewalt-an-Frauen- oder Femizid-Debatte statt.

Dabei müssten mindestens zwei Strukturmuster auf den ersten Blick erkennbar sein:

- a) Es gibt keine homogenen Gruppen, auch nicht homogene Frauengruppen. Auch in sog. islamischen Ländern können Frauen zu den Reichen oder den Armen gehören, zu den Frauen mit Zugang zur Bildung oder ohne, auf dem Land lebend oder in der Stadt etc. pp. Die »Frau im Islam« gibt es ebenso wenig wie die »Frau im Christentum« oder auch nur eine *Conditio* für alle Frauen in sog. demokratischen Staaten – allein der Vergleich in Europa

1 Schiffer (2006). Verfügbar unter: <https://www.ag-friedensforschung.de/themen/Islam/schiffer2.html> (Zugriff: 16.12.2022).

oder allein schon zwischen Ost- und Westdeutschland zeigt, dass jeglichen Homogenitäts-Phantasien zu misstrauen ist.

- b) Warum sollte gerade in den muslimischen Communities die Emanzipation der Männer verwirklicht sein, wo wir die fehlende Entwicklung und Umsetzung von Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit weltweit beklagen? Natürlich wirken ermordete Ehefrauen in Indien oder Journalistinnen in Mexiko auf den ersten Blick als viel schlimmer dran, als die geschlagene Frau in Deutschland. Aber auch letztere werden von (Ex)-Partnern ermordet und das ist genauso wenig ein »Familiendrama«, wie eine vergleichbare Tat in muslimischen Familien ein »Ehrenmord« sein kann.

Nun ist aber über die faktische Vergleichbarkeit der Benachteiligung von Frauen weltweit das Kopftuch – und seine Kleidungsfamilie von Niqab bis Burka – ein dankbares Symbol leichter Erkennbarkeit geworden². Und als solches wird es genutzt, obwohl die Mehrheit muslimischer Frauen gar keine Kopfbedeckung trägt. Natürlich ist das Kopftuch als Sammelbegriff und visuell leicht erkennbares Unterscheidungsmerkmal nicht allein darum ein beliebtes Motiv in Foto, Film und Fernsehen. Es gibt auch noch andere Gründe seiner Betonung, wie wir weiter unten sehen werden. Aber zunächst einmal gilt festzustellen, dass es unglaublich ökonomisch im Sinne des Visual Framing in Mediendiskursen einsetzbar ist³. Es muss nämlich nicht mehr argumentiert und begründet werden, warum man was damit verbindet oder wie es der einzelnen Frau wirklich konkret geht. Die Bedeutung wurde als Wahrheit für eine Masse festgeschrieben und ist nun ganz einfach mittels Kopftuchbild aufrufbar.

Auf die vielen Bedeutungen, die inzwischen in das Stück Stoff interpretiert werden, kommen wir weiter unten noch zurück. An dieser Stelle gilt es erst einmal festzustellen, dass die Kopftuchträgerin selbst wesentlich weniger interessiert als die Funktion, die man ihr bzw. ihrem Tuch im Diskurs zuweist. Dennoch und vielleicht gerade deshalb erkennen plötzlich manche den Feministen in sich. Dann, wenn es um die Verteidigung »der muslimischen Frau« geht, egal ob diese das will oder nicht – und vor allem egal, wie man »die eigenen« Frauen behandelt und ansonsten auch gerne weiter von den eigenen

2 Publik-Forum (2006): Interview Claudia Mende/Sabine Schiffer. Verfügbar unter: <http://www.publik-forum.de/Publik-Forum-12-2006/ueberall-lauert-die-gefahr> (Zugriff: 16.12.2022).

3 Schiffer (2005). Verfügbar unter: <https://de.qantara.de/inhalt/das-kopftuch-in-den-medien-instrumentalisierter-symbolcharakter> (Zugriff: 16.12.2022).

Privilegien profitiert. Die Instrumentalisierung ist erkennbar, obwohl es natürlich unter Muslimen ebenso viele feministisch relevante Anliegen gibt wie anderswo auch; und die es unter Muslimen ebenso zu verhandeln gilt wie überall.

Am Weitesten kommt man in der Sache sicher mit der Selbstbestimmung aller, also auch der Frauen, so dass sie entscheiden können, was sie wollen oder nicht und natürlich auch was sie anziehen wollen oder nicht. Damit wäre dieser Teil des Anliegens im Iran wie in Deutschland gleichermaßen schon in Einklang gebracht.

Feel better in your own Patriarchy

Der schleppende Fortschritt in Sachen Geschlechtergerechtigkeit im sich fortschrittlich dünkenden Westen dürfte auch damit zu tun haben, dass man sich angesichts anderer, viel unterdrückterer Wesen selbst für emanzipierter hält und nicht mehr kritisch prüft, was erreicht wurde und was noch aussteht. Angesichts von Benachteiligung und Unterdrückung »der Muslimin« schlecht hin, mag die Nicht-Muslimin es etwas länger in Kauf nehmen, dass immer noch ihr alleine die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestellt und ihre Expertise zunächst einmal in Frage gestellt wird; es sei denn, sie beweist das Gegenteil, also ihre Kompetenz – ein Beweis, den ihr männlicher Kollege nicht erbringen muss. Machen wir uns ehrlich: Wer hatte beim Lesen der letzten Zeilen nicht den Reflex, diese Probleme als harmlos im Vergleich zur Gewalt gegen »Frauen im Islam« einzustufen? Dabei gehört alles zusammen. Und die Femizide weltweit ebenso dazu, obgleich die »Küchenunfälle« in Indien, die Morde in Saudi-Arabien und Lateinamerika ausgeprägter sein mögen als in Deutschland oder auch nur, weil sie hier hinter Begriffen wie »häusliche Gewalt« oder »Beziehungstat« verschwinden.

Rassistische Kopftuchdebatten von ihrer Funktion her zu denken, ist ein wichtiger Schritt in Richtung Rassismuskritik. Denn statt dem Blick des Rassisten auf das Objekt seiner Betrachtung und damit seinem Interesse zu folgen, bietet die Analyse der Funktion des Rassismus erhellende Erkenntnisse. Dabei ist es wichtig, zwischen Intention und Potential zu unterscheiden. Wenn etwas das Potential hat, rassistisch zu wirken und andere Menschen zu verletzen und/oder auszugrenzen, muss dies nicht auf eine bewusste Intention zurückzuführen sein. Oftmals wird die Reproduktion rassistischer Stereotypen nicht einmal (sofort) erkannt. Hier ist klar die individuelle von der struk-

turellen Ebene zu unterscheiden. Und mit Blick auf die strukturelle Ebene gilt es erst einmal die vielfältigen Funktionen zu ermitteln, die in der Kopftuchdebatte auszumachen sind, und damit zur Frage nach den Profiteuren und Hintergründen des strukturellen (antimuslimischen) Rassismus zu kommen.

Instrumentalisierung und Visualisierung: Visual Framing und Priming-Effekte

Abbildung 1: Tagesschau 19.12.2007: Lage von Zuwanderern.



Im Laufe der jahrzehntelangen Kopftuch-Diskurse wurden viele Merkmale auf das Stück Stoff und seine Trägerin übertragen. In Medien übernimmt das Kopftuch sehr unterschiedliche Visualisierungsfunktionen⁴. Es wird den Themen Migration, Islam und Unterdrückung zugeordnet, indem es nicht selten solche Themen illustriert. Durch die Visualisierung von Einwanderung – wobei anscheinend ein Kopftuch-Foto weniger als rassistisch wahrgenommen wird als das einer Schwarzen Person – wird das Merkmal FREMD auf das

4 Schiffer (2007). Verfügbar unter: <https://heimatkunde.boell.de/de/2007/08/01/medien-als-spiegel-und-konstrukteur-gesellschaftlicher-vorstellungen-der-islam-deutschen> (Zugriff: 16.12.2022).

Symbolfoto übertragen. So wird das Kopftuch zum Symbol für Fremdheit, übernimmt in dieser Rolle also eine Art visuelle Ausgrenzung – egal, ob die jeweils abgebildete Person eine Einwanderungsgeschichte hat oder nicht. Dies passt wiederum zu einer weiteren Funktion, die es übernimmt – nämlich Islam und Muslime als fremd zu markieren.

Als Symbol für den Islam werden in der Bebilderungspraxis in diversen Medien entweder Fotos der Kaaba in Mekka, Moscheebilder, Fotos von betenden Muslimen oder eben kopftuchtragenden Musliminnen verwendet. Allerdings werden die gleichen Motive auch immer wieder für die Illustration von Terrorismus eingesetzt. Einmal abgesehen davon, dass Bilder in Medien einen Informationscharakter haben und weniger allein der Illustration dienen sollten, wird mittels Bildmontage in Print wie Bewegtbild eine sinn-induktive Verschränkung verschiedenster Themen möglich. Durch die Verknüpfung von Islamsymbolik mit dem Thema Terrorismus übertragen sich die Merkmale GEWALT und GEFAHR auf die instrumentell ausgewählten Symbole. Diese Form des Visual Framing hat sicher mit dazu beigetragen, dass beim Erblicken einer kopftuchtragenden Frau Assoziationen aus diesem Bereich geweckt werden (können). Durch die Wiederholung der beschriebenen Montagen wird aus einem Framing-Effekt ein Priming, d.h. dass (in Zukunft) beim Auftauchen des entsprechenden Symbols diese Assoziationsketten abgerufen und Vorstellungen aktualisiert werden, die überhaupt nichts mit der konkret vorliegenden Situation zu haben mögen.

Auch für das Thema Unterdrückung scheint die muslimische Frau mit Kopftuch ein ideales visuelles Symbol herzugeben. Von berichteten Einzelfällen kann hier auf die ganze Kategorie geschlossen werden. Wir alle neigen dazu, vom berichteten Teil auf ein großes Ganzes zu schließen – gerade dann, wenn uns selbst der Zugang zu bestimmten Themen, Menschengruppen oder Weltgegenden fehlt, und das kann auch schon der nächste Stadtteil sein. Zur Markierung von Unterdrückung trugen jahrelang Fotos schwarzer Frauenmassen aus dem Iran bei, auch wenn diese Frauen sich zunächst als revolutionär in ihrer Gegnerschaft zum persischen Schah-Regime betrachteten. Ikonisch wurden Motive mit einem aus der Masse herausblickenden Farbtupfer, ein Kind oder eine junge Frau. Als Zeichen der Hoffnung galt alles, was unter dem Tschador hervorblickte: Haare, Perlonstrümpfe, Jeans. Eine Bildikone zur visuellen Darstellung der Unterdrückung »der muslimischen Frau« war geboren.

Abbildung 2: SPIEGEL Special Cover:
Rätsel Islam.



Tatsächlich verlegten sich auch feministische Frauenzeitschriften, wie die zunächst vorreiterische EMMA, auf das platte Bemessen von mehr oder weniger Kopftuch als Gradmesser für die Freiheit muslimischer Frauen, die per se als schlechter gestellt betrachtet wurden als Frauen anderswo.

Wie man an aktuellen Protesten im Iran 2022 sehen kann, möchten Frauen diese Bevormundung nicht. Genauso wenig wie diejenigen, die sich für ein Kopftuch oder eine andere Art der Kleidung entschieden haben. Warum lässt man das nicht Frauen selbst bestimmen? Patriarchat und Paternalismus bilden hier die beiden Seiten der gleichen bevormundenden Medaille. Und der Wechsel vom Thema Säkularität hin zu einem laizistischen Framing, wenn etwa religiöse Symbole aus dem öffentlichen Raum verschwinden sollen, fällt anscheinend nicht auf – zumal dieser Shift nur bei Muslimen geschieht; natürlich wieder primär die Frau mit Kopftuch betreffend. Diese soll nämlich aus dem Schulunterricht verbannt werden, natürlich nur zu ihrem eigenen Wohl.

Beobachten wir, ob Medien – entgegen ihres Selbstbilds zumeist den von der Politik gesetzten Deutungsrahmen folgend – den Diskursraum für diese

Fragen im Sinne der Betroffenen, also der Frauen, pflegen oder, ob sie einstimmen in die Vorschläge, wie frau es denn nun machen solle. Damit würden sie erneut der Instrumentalisierung Vorschub leisten, was dem Usus tatsächlich entspricht; entgegen aller emanzipatorisch-idealistischen Selbstbilder.

Abbildung 3 (links): ZEIT UND BILD. Unterm Tschador glänzen Perlonstrümpfe;
Abbildung 4 (Mitte): Iran: Sanktionen scheren uns einen Dreck;
Abbildung 5 (rechts): Der Islam und die Frauen.



Stoff für Geopolitik: Visual Campaigning für »die gute Sache«

Eine Instrumentalisierung von Schicksalen muslimischer Frauen gab es immer dann, wenn ein eigenes Interesse bestand. In den Hochzeiten des Orientalismus wurde die Wunschwelt in den Orient projiziert und dorthin sowohl Angst als auch Sehnsucht verortet, wovon u. a. schwelgende Haremsgemälde Zeugnis ablegen. Heute sind die Projektionen nüchterner und nicht selten von geopolitischer Natur – womit Islam und Muslime, aber auch und vor allem die Musliminnen keine Ausnahme bilden (vgl. z. B. die Instrumentalisierung von Jesidinnen 2014, die weiterhin unterdrückt, aber kein Medienthema mehr sind).

Die Frage, die sich für die übermäßige Thematisierung des Islams seit den 1980er Jahren – dann verstärkt seit den 2000er Jahren – stellt, mag auch für die Rolle der muslimischen Frau von ihrer Funktionalität her im deutschen Diskurs gestellt werden. Denn diese Rolle begrenzt sich nicht auf Abgrenzungsfragen im Inland, sondern erweitert sich auf Einflussfragen im Ausland. Menschenrechte – und Frauenrechte – werden gerne instrumentell verwendet, um bestimmte politische Veränderungen anzumahnen und das eigene Bestreben nach Einflussnahme jenseits des rein ökonomischen Interesses als »wertebasiert« zu markieren. Auch hier gilt es Potential von Intention zu unterschei-

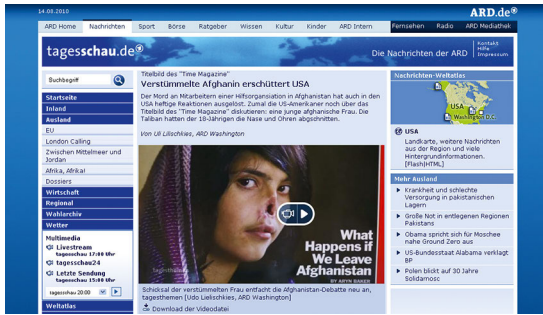
den, wenn man die Sachverhalte von ihrem Ergebnis her betrachtet. Vermutlich – und das wird zu beobachten sein – wird sich das von Außenministerin Baerbock formulierte Konzept einer »feministischen Außenpolitik« hier nahtlos einreihen.

Das verstärkte Interesse für die rohstoffreiche und geostrategisch wichtige MENA-Region (Middle East North Africa) geht konform mit dem vermehrten Interesse für Islam und Muslime. Die verstärkte Thematisierung im Kontext von Geostrategie, Terror und dem unbegrenzt-fortführbaren »Krieg gegen den Terror« – nicht zu vergessen die vormaligen Einmischungen in demokratische Entwicklungen, so etwa im Iran 1953 beim Putsch gegen den gewählten Premierminister Mossadeq – führt zu einer Religionisierung von Territorialkonflikten; also eines Reframing anders gelagerter Debatten. Als nützliches Instrument hat sich im Kontext von Einflussnahme und Ausbeutung das militär-strategische Konzept der »humanitären Intervention« erwiesen. Es erlaubt, die eigenen Interessen hinter hehren Anliegen wie den Kampf für Menschen- und Frauenrechte zu verstecken.

Das Schicksal der Afghanin Bibi Aisha stellt ein besonders perfides Beispiel für die Instrumentalisierung misshandelter muslimischer Frauen dar. Das Pressefoto der verstümmelten jungen Frau wurde ca. ein Jahr nach seinem Entstehen auf dem Cover des Time Magazine platziert; just in dem Moment, als aufgrund der Wikileaks-Veröffentlichung des sog. Afghan War Diary Dokumente öffentlich wurden, die Kriegsverbrechen von ISAF-Soldaten belegten. Die daraufhin einsetzende und im Sommer 2010 virulente Debatte über einen möglichen Truppenabzug aus Afghanistan störte den Ehemann der Fotografin, weil er für die US-Regierung Hilfsprojekte in Afghanistan betreute, für die die Spendengelder mit dem Beginn der Abzugsdebatte einbrachen. Mit dem Foto, das um die Welt ging und in allen bedeutenden Nachrichtenformaten reproduziert wurde, war diese Debatte vom Tisch.

Mathias Kepplinger nennt eine solche Veröffentlichungspraxis »instrumentelle Aktualisierung«. Denn die Verstümmelung der Frau ist ein Fakt, ihr wurden vom Ehemann Nase und Ohren abgeschlagen. Dies passierte jedoch während die ausländischen Truppen in Afghanistan waren, weshalb es wenig Zusammenhang zwischen der Anwesenheit fremder Soldaten und dem Schutz von Afghaninnen gab. Als sich zehn Jahre später das geopolitische Interesse weg von Afghanistan hin zu Regionen weiter östlich mit Blick auf das ferne China und den Indopazifik verschob, war auch das Schicksal afghanischer Frauen gleichgültig – jenseits einer angeblichen »feministischen Außenpolitik«, wie sie weiterhin instrumentell angemahnt werden dürfte.

Abbildung 6: tagesschau: Verstümmelte Afghanin erschüttert USA.



Visual Framing und Priming: Zur Markierung eines Feindbilds

Der Verrat an der Sache der Frauen ist ubiquitär. Im Zweifel geht es immer weiter im Duktus des Erhalts der eigenen Überlegenheit. Und im Zweifel nutzt man dabei auch die visualisierte muslimische Frau als Instrument der Angst, um vor den mit ihrer Verhüllung assoziierten Themen zu warnen. Oder scheint Ihnen die schwarz verhüllte Dame im Plakat für die Schweizer Anti-Minarett-Initiative sympathisch?

Spätestens hier verrät sich die Tatsache, dass die gerne als Argument missbrauchte Frau mit Kopftuch vonseiten der Politik nur allzu oft nicht von Interesse ist. Ihr Bild dient als Label, das mal so, mal so – mal zu ihrem Schutz, mal für ihre angebliche Rettung oder aber zu ihrer Bekämpfung – eingesetzt werden kann; je nachdem, wie der Hegemon es gerade braucht.

Abbildung 7: Stopp. Ja zum Minarettverbot.



Literaturverzeichnis

- Attia, Iman (2009): Orient- und Islam Bilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Münster: Unrast Verlag.
- Dahinden, Urs (2006): Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation. Konstanz: UVK.
- Geise, Stephanie/Lobinger, Katharina (Hg.) (2015): Visual Framing. Perspektiven und Herausforderungen der visuellen Kommunikationsforschung. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Lüders, Michael (2020): Wer den Wind sät. Was westliche Politik im Orient anrichtet. München: C.H. Beck.
- Publik-Forum (2006): Interview Claudia Mende/Sabine Schiffer: Überall lauert die Gefahr. Verfügbar unter: <https://www.publik-forum.de/Publik-Forum-12-2006/ueberall-lauert-die-gefahr> (Zugriff: 16.12.2022).
- Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Random House.
- Scheufele, Bertram (2016): Priming. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Schiffer, Sabine (2005): Das Kopftuch in den Medien. Instrumentalisierter Symbolcharakter. Qantara. Verfügbar unter: <https://de.qantara.de/inhalt/>

das-kopftuch-in-den-medien-instrumentalisierter-symbolcharakter (Zugriff: 16.12.2022).

Schiffer, Sabine (2006): Projektionsfläche Islam. Über politische Beschäftigungstherapie und Ablenkungsmanöver. Verfügbar unter: <https://www.ag-friedensforschung.de/themen/Islam/schiffer2.html> (Zugriff: 16.12.2022).

Schiffer, Sabine (2007): Medien als Spiegel und Konstrukteur gesellschaftlicher Vorstellungen. Der Islam in den Medien. Heinrich Böll Stiftung. Verfügbar unter: <https://heimatkunde.boell.de/de/2007/08/01/medien-als-spiegel-und-konstrukteur-gesellschaftlicher-vorstellungen-der-islam-deutschen> (Zugriff: 16.12.2022).

Schiffer, Sabine/Wagner, Constantin (2021): Antisemitismus und Islamophobie. Ein Vergleich. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt a.M.: Westend Verlag.

Schiffer, Sabine (2023): Die Darstellung des Islams in den Medien. Sprache, Bilder, Suggestionen. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Baden-Baden: ERGON Verlag.

Exkurs: Frame – Framing – Prime

Der folgende Abschnitt stellt im Wesentlichen ein Zitat aus dem Lehrbuch »Medienanalyse« der Autorin dar, um Framing und Priming zu erläutern.

Der Fachterminus **Framing** bezeichnet im Grunde die Perspektivgebung bei einem Sachverhalt durch sprachliche und bildliche Mittel sowie viele weitere. Es handelt sich um eine Art Rahmung in der Vorstellung, um das Aktivieren von Schablonen der Wahrnehmung. Während diese Schablonen einerseits dabei helfen sollen, neue Sachverhalte zu verstehen und einordnen zu können, begrenzen sie diese andererseits, denn eine Schablone kann einengen und verzerren.

Ein Prime ist ein Schlüsselreiz, der Gedächtnisspuren aktiviert – wie dies Bertam Scheufele in seinem Buchtitel Priming auf den Punkt bringt (Scheufele 2016, S. 11). Durch Primes, die durch Worte, Themenstellungen, Frames und Stereotype gesetzt werden können, lassen sich Schemata, innere Bilder, Assoziationsketten und/oder erwartete Abläufe abrufen; sie beeinflussen die weitere Wahrnehmung. Das Ergebnis ist dann ein Priming-Effekt (vgl. Scheufele 2016,

S. 20). Der Vorgang des Primings basiert auf den Erkenntnissen psychologischer Forschung zur Wissensorganisation und der Abrufbarkeit strukturierter kognitiver Einheiten – Erinnerungen oder Vorstellungen etwa von Konfliktschemata oder Verhandlungsschemata usw. in der politischen Kommunikation.